

Berliner Kirchentag mit ökumenischem Zugewinn für die ACK

|| Eine freikirchliche Stimme

Es soll weitergehen. Die Resonanz ist positiv. Wer dabei war, hat gespürt, wie intensiv und offen an vielen Stellen der ökumenische Dialog geführt werden konnte. Zuhörer, die stundenlang auf Papphockern aushalten, die wollen Sachinformation, Klärung von Inhalten, Verstehen, was geht und was nicht geht, und warum manche Grenzen (noch?) nicht überwunden werden können. Das überwiegend positive Echo lässt die Blicke in die Zukunft gehen.

Wer wird den zweiten ÖKT verantworten?

Der erste Ökumenische Kirchentag (ÖKT) wurde von den beiden traditionellen Trägern, die bisher den Evangelischen Kirchentag und den Katholikentag vorbereitet haben, hervorragend organisiert. Im Laufe der langen Vorbereitungsphase des ÖKT haben die beiden „Großen“ Schritt für Schritt gelernt, dass sie nach Wegen suchen müssen, um die vielen anderen Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) zu beteiligen. Ökumene ist eben mehr als zwei. Immerhin sind in Deutschland etwa 1,2 Millionen Orthodoxe und knapp 1 Million Menschen in den Freikirchen aktiv. In der ersten Phase der vorbereitenden Organisation des ÖKT haben sich die traditionellen Träger nicht ganz leicht getan, die anderen ACK-Kirchen als ökumenische Partner einzubeziehen. Es ist ja auch ein weiter Spannungsbogen, der in der ACK von den Orthodoxen bis zur Heilsarmee reicht. Manche aus der ACK waren im Blick auf den ökumenisch ausgerichteten Kirchentag Feuer und Flamme, andere haben sich ins Schneckenhaus zurückgezogen. Es hat sich gezeigt, warum manche mit dem „Gaststatus“ in der ACK durchaus zufrieden sind. Aber auch die sog. „Großen“, die die Menge der Mitarbeiter haben, das Geld locker machen können und die öffentliche Anerkennung genießen, mussten erst herausfinden, wie es mit den sog. „Kleinen“ geht. Was sich in den ACK-Begegnungen inzwischen eingespielt hat, ist noch kein Erfahrungswert in der gesamtkirchlichen Breite der sog. Großkirchen geworden. Zwar war der Evangelische Kirchentag schon immer ökumenisch, aber die bilaterale landeskirchlich-katholische Herausforderung brauchte ein neues Beziehungsgeflecht und eine effektive Arbeitsstruktur. Trotzdem musste jedem klar sein: ein Ökumenischer Kirchentag ist nur wirklich ökumenisch, wenn er sich nicht nur mit seinen internationalen Gästen aus anderen Konfessionen und Ländern darstellt, sondern auch die innerdeutsche Ökumene ernst nimmt. Was in der ACK in einem langen Prozess langsam gewachsen ist, konnten die beiden tragenden Organisationen auf dem Weg des ersten eigenen Zusammenfindens nebenbei kaum nachholen. Im Rückblick

ergibt sich die Frage: *Was hat die deutsche Ökumene als Zugewinn aus dem Berliner Ökumenischen Kirchentag gelernt?*

„Charta Oecumenica-Festakt“ als ein Höhepunkt

Als ein „ökumenisches Highlight“ wurde die Unterzeichnung der „Charta Oecumenica“ bezeichnet. Sechzehn von ihren jeweiligen Kirchen autorisierte Vertreter haben den nach einem Beratungsprozess von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und dem katholischen Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) 2001 in Straßburg als Selbstverpflichtung angenommenen Text zu ökumenischer gegenseitiger Achtung unterzeichnet. Durch die Wiederholung dieser Selbstverpflichtung auf nationaler Ebene ist die Charta Oecumenica vielen Christen aus den Ortsgemeinden erst bekannt geworden. Mit der Bereitschaft, diese von den Kirchen selber entworfenen und diskutierten ökumenischen Verpflichtungen anzunehmen und im jeweiligen Kontext umzusetzen, ist ein historischer Schritt getan. Vielleicht bedeutet er für die Minderheitenkirchen noch mehr als für jene Kirchen, die gewohnt sind, den Ton anzugeben. Dass die Selbstverpflichtung der 16 Kirchen aus dem Raum der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland für den Kirchentag eine zentrale Bedeutung erhielt, zeigt zugleich, wie notwendig die innerdeutsche Ökumene eine breitere Basis braucht, weil eine bilaterale Beziehung die theologische und denominationale Vielfalt nur begrenzt widerspiegeln kann.

Der ACK-Vorsitzende, Bischof Dr. Walter Klaiber (Ev.-methodistische Kirche), sah in dem Festakt der Unterzeichnung „ein Hoffnungssignal für alle, die sich mehr Einheit der Kirchen wünschen“. Das große Interesse bei den Medien und bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kirchentags zeige etwas „von der Sehnsucht vieler Menschen nach mehr sichtbarer und verbindlicher Gemeinschaft zwischen den Kirchen“.

Für die ACK und die innerdeutsche ökumenische Entwicklung war es ein Glücksfall, dass mit Bischof Klaiber eine der in Deutschland kleinen Kirchen gerade zur Zeit des ÖKTs deren wechselnden Vorsitzenden stellte. Dadurch kam die besondere Rolle der ACK für die deutsche Ökumene nachdrücklicher zum Tragen. Die Eigenständigkeit der ACK trat deutlicher in Erscheinung, als wenn ein weiterer Vertreter einer der beiden großen Kirchen während dieser Zeit die Leitung der Arbeitsgemeinschaft inne gehabt hätte, abgesehen von dem persönlichen Kirchentags-Engagement Klaibers. Er hat damit der deutschen Ökumene einen unauffälligen, aber wichtigen Dienst erwiesen.

Und der nächste ÖKT?

Es ist sehr erfreulich, dass die allgemeine Diskussion um eine breitere Trägerschaft für den nächsten Ökumenischen Kirchentag als Notwendigkeit bereits begonnen hat. Für die ACK-Kirchen wird dieses eine starke Herausforderung sein und für den Kirchentag ist damit eine inhaltliche Bereicherung verbunden, wenn

die ACK-Kirchen nicht nur gastweise im Präsidium mitarbeiten, sondern trotz begrenzter personeller und finanzieller Ressourcen als Mitträger einbezogen werden. Das verpflichtet sie gleichzeitig, erfahrene Ökumeniker, die mit schwierigen Situationen umgehen können, in die zentralen Arbeitsgremien zu entsenden.

Die ökumenische Öffentlichkeit hat die Notwendigkeit einer breiten ökumenischen Trägerschaft im Zusammenhang der Berliner Erfahrungen erkannt. In seinem Kommentar schreibt z. B. Michael Plathow im Materialdienst des Bensheimer Konfessionskundlichen Instituts (MD): „Nach der Erfahrung von Berlin 2003 sollte der wiederholte ÖKT von Beginn an zusammen mit den ACK-Kirchen geplant, vorbereitet und durchgeführt werden.“

Das römisch-katholische Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn sieht nach dem ÖKT „eine neue Qualität im Miteinander der Christen in Deutschland“, wie die dortige Stellungnahme zum Berliner Kirchentag schon im Titel feststellt. Die vierseitige offizielle Stellungnahme weist u. a. auf die „vergleichsweise starke Einbeziehung der so genannten ‚kleineren Kirchen‘“ hin. An die ernüchternden Enttäuschungen anknüpfend, die bei diesen Kirchen im Vorfeld des Kirchentags dadurch entstanden seien, „dass sie nicht von vornherein in die Planungen einbezogen worden waren“, werden Konsequenzen erwartet. Es heißt in der Stellungnahme: „Hier wäre im Blick auf eine wünschenswerte Fortsetzung zu bedenken, ob nicht Vertreter aller Mitgliedskirchen der ACK von Beginn an als gleichberechtigte Partner (nicht nur als ‚Berater‘) im Präsidium und den Vorbereitungskommissionen mitwirken könnten. Orthodoxe und Freikirchen sollten nicht nur ‚schmückendes Beiwerk‘ sein,“ heißt es weiter, „sondern zu einem integralen Bestandteil der Ökumene in Deutschland werden“. So erfreulich die positive Einschätzung ist, zeigt doch gerade dieser letzte Satz, wie leicht sich die Gewichte verschieben. Man darf nicht vergessen, dass einige der Freikirchen 1948 Gründungsmitglieder der ACK gewesen sind und dieselbe seit jener Zeit aktiv gefördert haben, während die heute wichtige römisch-katholische Kirche erst 1974 Mitglied der ACK geworden ist, genauso wie die heutige Orthodoxe Kirche. Im Grunde haben die Freikirchen durch ihr ökumenisches Engagement der ACK ihre frühe Basis gegeben; aber Größenverhältnisse sind auch in der Ökumene nicht ohne Bedeutung. Immerhin ist es eine gewichtige katholische Stimme, die heute eine breitere ökumenische Praxis für wünschenswert hält und für die zukünftige Entwicklung an einer neuen Weichenstellung Interesse zeigt.

Wie wichtig der ÖKT für die ACK war, wurde nicht nur im Zusammenhang der Unterzeichnung der Charta Oecumenica greifbar. Auch bei vielen anderen Gelegenheiten ist durch die Mitwirkung und Teilnahme von Orthodoxen und Freikirchlern, auch Anglikanern und Altkatholiken, die multilaterale Ökumene für Menschen, die sonst selten eine ökumenische Diskussion mit Freikirchen oder Orthodoxen erlebt haben, ins Blickfeld gekommen. Der Vorsitzende der ACK, Bischof Dr. Walter Klaiber, sagte u. a.: „Ich habe die große Hoffnung, dass der Ökumenische Kirchentag auch manchen Zweiflern klar gemacht hat, dass multilaterale Ökumene in Deutschland nicht nur möglich und nötig ist, sondern durch ihre Viel-

falt eine wirkliche Bereicherung unseres gemeinsamen Lebens darstellt. Ich hoffe,“ führte der methodistische Bischof weiter aus, „dass wir aus diesem Reichtum in Zukunft noch bereitwilliger schöpfen können, ohne dass wir deswegen von der einen oder anderen Seite aus auf ‚Quoten‘ oder andere Festlegungen eines multilateralen Gleichgewichts schauen müssen. Der Ökumenische Kirchentag hat mir neue Zuversicht gegeben, dass es in Deutschland zu einem ökumenischen Miteinander kommen kann, in dem die großen Kirchen ihre Kraft und die Fülle ihrer Möglichkeiten einbringen, ohne dass deswegen die anderen dadurch an den Rand gedrängt werden, sondern gerade dadurch einen Raum bekommen, in dem sie ihrerseits ihre Gaben zum gemeinsamen Besten einbringen können.“

Freikirchliche Christen sind durch ihr „outfit“ weniger ins Blickfeld der Kirchentags-Öffentlichkeit getreten als die unter uns lebenden Christen aus orthodoxen Kirchen, deren Würdenträger mehr Medien-Interesse erwecken als die eher unauffälligen Freikirchler. Aber es ist für die Zukunft mehr denn je wünschenswert, dass die ökumene-offenen Freikirchen in einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit als ein bescheidener, aber unübersehbarer Partner eingeladen werden, Mitverantwortung zu übernehmen. Das könnte im Rahmen der ACK geschehen, aber durchaus auch mit der Orthodoxen Kirche einerseits und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) andererseits.

Der gegenwärtige Präsident der Vereinigung Evangelischer Freikirchen, Diakonie-Direktor Dr. Wolfgang Lorenz (Berlin, Baptist), sieht das Verhältnis zwischen Volkskirchen und Freikirchen heute durch „Annäherung und Zusammenarbeit geprägt“. Aus seiner baptistischen Sicht haben die Freikirchen sich an den bisherigen Kirchentagen nicht in einem solchen Umfang eingebracht, wie er es in Berlin beobachtet hat. Die Erfahrung zeigt, dass es theologische Fragen und spirituelle Impulse gibt, die von den Minderheiten durchaus bereichernd in das ökumenische Gespräch eingebracht werden können. Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt, strukturelle Grundentscheidungen ohne Druck im weitläufigen Vorfeld des zweiten Ökumenischen Kirchentags miteinander zu diskutieren, damit Rahmenbedingungen von solchen Mitarbeitern geschaffen werden, die in Berlin viele Erfahrungen gesammelt haben.

Karl Heinz Voigt

(Karl Heinz Voigt ist Pastor der Evangelisch-methodistischen Kirche und Mitglied der Ökumene-Kommission der EKD.)